

Zeitschrift: Rosa : die Zeitschrift für Geschlechterforschung
Herausgeber: Rosa
Band: - (2000)
Heft: 20

Artikel: Verschanzt hinter Gottes Schutzwall : Geschlechterordnung und Reduitstrategie
Autor: Dejung, Christof
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-631164>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Verschanzt hinter Gottes Schutzwall

Geschlechterordnung und Reduitstrategie

von Christof Dejung

Wen schützte eigentlich die Schweizer Armee im Zweiten Weltkrieg? Die Heimat? Die Frauen? Sich selbst?

Mit den im 19. Jahrhundert entstehenden Nationalstaaten kam auch die allgemeine Wehrpflicht auf. Das Militär wurde zur «Schule der Nation», die theoretisch alle Staatsbürger zu durchlaufen hatten. Dass diese Staatsbürger nur männlichen Geschlechts sein konnten, wurde vorausgesetzt. Die Idee, dass ein Jüngling erst durch das Absolvieren der Rekrutenschule zum «richtigen Mann» werden könne, durchzieht auch die schweizerischen Militärschriften der Aktivdienstzeit: «Wie mancher ... ist ... dadurch, dass das Soldatische in ihm entwickelt ... wurde, aus einem Angsthasen und Duckmäuser zum selbstbewussten jungen Manne geworden», heisst es beispielsweise in einem Text aus dem Jahr 1944. Soldatengeist sei «die höchste Potenz von Männlichkeit» war in einer anderen Schrift zu lesen.

Obwohl in der Schweiz mit dem 1940 geschaffenen Frauen-Hilfsdienst (FHD) auch Frauen Militärdienst leisteten, und obwohl die Frauen während des Zweiten Weltkrieges wichtige Unterstützungsarbeiten für die Armee leisteten, wurde das Militär in den Schriften, die während des Zweiten Weltkrieges verfasst wurden, als ausschliesslich männliche Institution geschildert. Die Formel «dem Mann der Staat, der Frau die Familie» prägte auch den militärischen Diskurs der Vorkriegszeit. Für die Legitimierung des Militärs spielte diese Geschlechterpolarität eine wichtige Rolle. Die Vorstellung, dass sie die zu Hause gebliebenen Frauen und Kinder beschützen würden, war für die Männer ein wichtiger Grund einzurücken.

Das Bild des schützenden Soldaten und der beschützten Mutter musste deshalb 1936 auch als Sujet für das Gedenkblatt erhalten, mit dem sich der Bundesrat bei den ZeichnerInnen der Wehranleihe bedankte (Abb. 1). Der Mann im Wehrkleid stellt sich auf diesem Bild schützend vor Frau und Kinder, welche die zu schützende zivile Gesellschaft verkörpern. Der Soldat scheint dabei fest verwachsen mit dem gebirgigem Boden am unteren Bildrand. Im Hintergrund taucht die Bergwelt erneut auf: Ein Berggipfel, eine Passstrasse und ein

kleines Dorf mit Kirche stehen für die Alpen, die seit dem 19. Jahrhundert als eigentliches Herzstück der Schweiz gelten. Frau und Kinder kauern sich dagegen an eine Mauer, die zusammen mit dem Herdfeuer am rechten Bildrand als Sinnbild des zu schützenden Zuhauses und der Zivilisation fungiert. Die Frau erscheint auf diesem Bild – getreu dem Frauenbild der Geistigen Landesverteidigung – als schwach, unselbständig und hilfsbedürftig. Dieses Frauenbild ist das ergänzende Gegenstück zum Bild des soldatischen Mannes. Die identitätsstiftende Beschützerfunktion der Schweizer Männer ist nur denkbar durch ein weibliches Gegenüber, das passiv und schutzbedürftig erscheint. Es besteht also ein innerer Zusammenhang zwischen dem Stellenwert der militärischen Landesverteidigung und der Geschlechterordnung.

Rückzug ins Gebirge

Bei Kriegsbeginn im September 1939 sah das Verteidigungskonzept der Schweizer Armee ähnlich aus wie im Ersten Weltkrieg. Die Armee sollte die Grenze besetzen, um einen eindringenden Gegner möglichst früh abzufangen. Die Kapitulation Frankreichs im Juni 1940 liess diesen Verteidigungsplan Makulatur werden. Plötzlich war die



Abb. 1: Schweizer Armee 1936: Schutz der Frauen und Kinder.

Schweiz rundum von den Achsenmächten umgeben. Es überstieg aber die Möglichkeiten der Schweizer Armee, die ganze Länge der Grenze zu sichern.

Ausserdem konnte es sich die Schweiz auf Dauer nicht leisten, den Grossteil der Männer im Dienst zu behalten, da sonst der Wirtschaft wichtige Arbeitskräfte fehlten. Das Funktionieren der Schweizer Industrie war innenpolitisch wichtig, um soziale Spannungen zu vermeiden. Die Erinnerung an den Generalstreik von 1918, der zu einer blutigen Konfrontation zwischen Arbeitern und Militär geführt hatte, war noch zu frisch. Die Wirtschaft war aber auch aussenpolitisch bedeutsam. Viele der Güter, die in den Schweizer Fabriken hergestellt wurden, gingen nämlich nach Deutschland, und es war schon damals den meisten Leuten klar, dass die wirtschaftliche Zusammenarbeit mit den Achsenmächten ein wichtiger Faktor war, um nicht angegriffen zu werden. Aus wirtschaftspolitischen Gründen benötigte die Schweiz also eine Verteidigungsstrategie, die mit weniger Soldaten zu verwirklichen war (Tanner 1998).

Im Sommer 1940 erfolgte deshalb ein militärstrategischer Konzeptwechsel. Das Gros der Schweizer Armee wurde in den Alpenraum ins sogenannte Reduit zurückgezogen. Damit besass die Schweizer Armee eine Verteidigungsstellung, die mit weniger Truppen auskam und in der sie sich tatsächlich eine gewisse Erfolgschance ausrechnen konnte. Doch zu welchem Preis: Das gesamte Mittelland, alle grösseren Städte, die gesamte Industrie und vor allem: die Angehörigen der Soldaten – insbesondere die Frauen, zu deren Schutz die Männer ja eigentlich unter Waffen standen – wären einem Angriff schutzlos preisgegeben gewesen. Das Reduit stand damit der in der Vorkriegszeit propagierten Meinung, wonach die Armee in erster Linie die Zivilbevölkerung zu schützen habe, diametral gegenüber.

Der Reduitbeschluss war im Schweizer Generalstab denn auch keineswegs unumstritten. Sogar General Henri Guisan stand dem Plan anfänglich sehr skeptisch gegenüber, da sich für ihn die Frage stellte, ob er nicht dem eigentlichen Auftrag der Armee, die Unversehrtheit des Territoriums zu bewahren, zuwiderlief. Und Korpskommandant Friedrich Prisi meinte an einem Armeerapport im Juli 1940:

«Eine Kriegsführung, die nur den Sinne hat, die Armee durch Bezug eines Refugiums in den Alpen in Sicherheit zu bringen, ist unter den heutigen Umständen direkt sinnlos.»

Auch vielen ZivilistInnen leuchtete die Reduitstrategie offenbar nicht ein. So schrieb Oberst Louis Couchepain 1943 in einer Broschüre mit dem Titel «Das Reduit – Wie unsere Armee die Schweiz verteidigt»:

«Die meisten Zivilisten teilten ... dieses ... Vertrauen [in das Reduit] nicht. ... Es ist ja recht schön für diese Soldaten, sich in günstigerem Gelände gegen die modernen Angriffswaffen zu verteidigen; aber was nützt dies uns, den Bewohnern des Flachlandes, das, wie es scheint, von der Armee aufgegeben worden ist?»

Wie damals am Morgarten

Dennoch konnte man der Bevölkerung offenbar klarmachen, dass es ausgesprochen sinnvoll sein würde, wenn die Soldaten den Gotthard verteidigten, ohne zu wissen, ob ihre Frauen im Mittelland noch lebten oder ob ihre Dörfer und Städte nicht schon längst in Schutt und Asche lagen. Ein Grund dafür, dass die Reduitstrategie so gut akzeptiert wurde war sicherlich, dass sich ab 1941, mit Beginn des deutschen Russlandfeldzuges, das Kriegsgeschehen von der Schweiz weg verlagerte. Die äusseren Bedrohung liess also genau zu dem Zeitpunkt nach, an dem die Reduitidee in die Tat umgesetzt wurde.

Ein weiterer Grund für den innenpolitischen Erfolg des Reduits dürfte aber gewesen sein, dass es geschickt auf Heimatvorstellungen und Geschlechterdiskursen aufbaute, die während der Geistigen Landesverteidigung Hochkonjunktur hatten. Gemäss der Ideologie der Geistigen Landesverteidigung war die Schweiz nämlich ein Bergland und nichts als ein Bergland. Städte, Fabriken, Banken – das alles fehlt in den Propagandaschriften und -filmen der späten 30er Jahre, wenn es darum geht zu klären, was denn das typisch Schweizerische sei. Der Alpenmythos wurde zum Kernstück der Geistigen Landesverteidigung. Er findet sich auch in den militärtheoretischen Schriften der Aktivdienstzeit. Da ist die Rede von den «Berg- und Talleuten, Engadinern und Juraasiern, heraustretend aus der Loggia oder unter dem breitschermigen Walmdach hervor», die dem Aufgebot Folge leisteten mit dem Bekenntnis: «Ich will einrücken, ich und mein Nachbar und die anderen am sonnenseitigen Talhang und unten im Grund und jene drüben, auch die jenseits des Berges am anderen Flusslauf ..., wir alle ... wollen einrücken, ... weil es des eigenen Herdes, des Hei-

mattales, des Schweizerlandes Bewahrung erfordert.» Dass die Bergwelt in den militärischen Schriften einen dermassen hohen Stellenwert einnimmt, ist nicht weiter verwunderlich. Angesichts der technischen Unterlegenheit und des schlechten Ausbildungsstandes blieb der Schweizer Armee nur der Geländevorteil. Darüber hinaus wurde die Bergwelt von den Militärtheoretikern mythisch verklärt. So meinte der bereits erwähnte Oberst Couchepain, dass die Alpen eine Verteidigungsstellung darstellten, die «von Gott errichtet worden» sei. Die alten Eidgenossen wurden ebenfalls zur Legitimation der neuen Verteidigungsstellung bemüht. So wurde in einer Schrift von 1944 die Hoffnung geäussert, dass sich die Bergwelt wie weiland am Morgarten als Verbündete der Schweiz erweisen würde:

«Die Sprengtechnik ... kann auch die Verschüttung von Weg und Steg beschleunigen und vervielfachen. ... Die herunterkollernden Steine am Morgartenpass, die immerhin ein Ritterheer verwirren konnten, sind nur winzige Anzeichen dessen, was eine stürzende Flur auszurichten vermöchte.»

Vaterlandsrhetorik statt Schutz der Frauen

Mythologie und Gelände hiessen also die Trümpfe für die Verteidigung der Schweiz. Doch was war mit den Frauen, die ja in dem Moment, in dem die Schweizer Armee die Bergtäler gegen anrollende Panzer zu verteidigen gehabt hätten, bereits in feindlich besetztem Gebiet gewesen wären? Sie tauchen in den militärischen Schriften des Aktivdienstes kaum mehr auf, wurden verdrängt von einer pathetischen Vaterlandsrhetorik. Der mögliche Tod der Soldaten auf dem Schlachtfeld wurde legitimiert mit dem Bewahren des Vaterlandes:

«Ein Soldat opfert sein Leben dem Vaterland. Ein Vaterland ist soviel wert als Söhne für es gestorben sind. Der Boden unseres Vaterlandes ist mit den Blutströmen unserer Ahnen durchtränkt»,

heisst es in einer Erziehungsbroschüre von 1941. Und in einer Schrift von 1944 steht: «Nur durch den Glauben an das Vaterland, an die Rechtmässigkeit der Sache, für die der Soldat steht, gibt es eine Bereitschaft zum Sterben. ... Sterben ist schwer.

Doch nur von ihm lebt ein Vaterland.» In den militärischen Schriften ist nur noch die Rede von den «Ahnen», den «Söhnen», dem «Vaterland». So wurde eine patrilineare Genealogie hergestellt, die von den alten Eidgenossen direkt zu den Soldaten der Aktivdienstzeit führt. Während die Armee in der Vorkriegszeit noch mit dem Schutz



Abb.2: Schweizer Armee 1945: Schutz der Berge.

der Zivilbevölkerung legitimiert wurde, wurde im Lauf des Krieges der Schutz der schweizerischen Nation zur Hauptaufgabe der Armee erklärt. Hinter der Sorge um die Bewahrung der Idee Schweiz verschwindet die Sorge um das Überleben von konkreten Personen. Auf dem Erinnerungsblatt, welches die Soldaten nach 1945 als Dank für ihre geleisteten Dienste erhielten, sind folgerichtig auch keine Frauen und Kinder mehr abgebildet, wie noch auf dem Erinnerungsblatt von 1936. Es ist nur noch ein Soldat mit Maschinenpistole zu sehen, der ein Bergmassiv beschützt (Abb. 2).

Im Kontext der Vorstellungen der Geistigen Landesverteidigung machte die Reduitstrategie durchaus Sinn. Erstens bestand die Schweiz gemäss diesen Vorstellungen vor allem aus der Bergwelt und zweitens wurde die Schweiz – das «Vaterland» – zu einer reinen Männersache erklärt. Die Schweizer Männer hätten demzufolge im Reduit nicht in erster Linie sich selber verteidigt, sondern sie hätten, indem sie sich selber verteidigten, für

den Erhalt des Vaterlandes, für den Erhalt der «Idee Schweiz» gekämpft. Elias Canetti formulierte das in «Masse und Macht» so:

«Die Verteidigungspläne der Schweiz ... bringen diese Gleichsetzung ihrer Nation mit der Alpenkette selbst auf merkwürdige Weise zum Ausdruck. Die Armee auf den Bergen hätte weiter die Schweiz vorgestellt und das Massensymbol der Nation wäre zum Lande selbst geworden.»

Die Schweiz als Armee und Männerclub

Ob die aus der Not geborene Reduitstrategie wirklich funktioniert hätte, ist unklar. Kein Mensch vermag zu sagen, wie lange der Widerstandsgeist der Soldaten erhalten geblieben wäre, wenn die deutsche Wehrmacht das Mittelland besetzt hätte. Unter Umständen wäre den Schweizer Männern das Leben der eigenen Angehörigen in dieser Situation dann doch wichtiger gewesen als der mythenumflorte Granit des Gotthardmassivs.

Solche Zweifel mussten nach 1945 verdrängt werden. Die Ansicht, dass die Schweizer Soldaten im Zweiten Weltkrieg ihre eigentliche Aufgabe – den Schutz von Frauen und Kindern – nicht erfüllten, hätte eine Infragestellung der traditionellen Geschlechterordnung bedeutet. Die Zweifel, die während des Krieges gegenüber dem Reduitkonzept bestanden, wurden deshalb in der Nachkriegszeit unter den Tisch gekehrt. Es dominierte eine mythisch verklärte Sicht auf die Schweiz im Zweiten Weltkrieg. Die Berge und die Armee hätten letztlich die Schweiz gerettet, hiess es. Damit wurde aber auch der Blick abgelenkt von der kriegsverhindernden Zusammenarbeit von Banken und Industrie mit den Achsenmächten.

Diese Erinnerungspolitik führte dazu, dass die Schweiz in der Nachkriegszeit eines der bestgerüsteten Länder der Welt wurde, und dass das Militär hierzulande einen sehr hohen Stellenwert besass. Noch 1988 hielt der Bundesrat in seiner Botschaft zur Volksinitiative «Für eine Schweiz ohne Armee» fest: «Die Schweiz hat keine Armee, sie ist eine Armee». Diese Armeefixiertheit hatte auch Auswirkungen auf die Geschlechterverhältnisse. Die Gleichsetzung von Staat und Armee, respektive von Staatsbürgerschaft und Wehrpflicht war ein wichtiger Grund, dass sich die Schweiz in der Nachkriegszeit so schwer damit tat, den nicht wehrfähigen Frauen die vollen staatsbürgerlichen Rechte zu gewähren. Ohne Reduitmythos hätten die Schwei-

zer Frauen vielleicht nicht bis 1971 auf das Stimm- und Wahlrecht warten müssen.

LITERATUR

Burghartz, Susanna. Blinde Flecken. Geschlechtergeschichtliche Anmerkungen zur aktuellen Diskussion um die Rolle der Schweiz im Zweiten Weltkrieg. In: *traverse* 2/1998. 145–156.

Tanner, Jakob. «Reduit national» und Aussenwirtschaft. In: Philipp Sarasin und Regina Wecker (Hg.). *Raubgold, Reduit, Flüchtlinge. Zur Geschichte der Schweiz im Zweiten Weltkrieg*. Zürich 1998. 81–103.

AUTOR

Christof Dejung (1968) ist Assistent bei Jakob Tanner an der Forschungsstelle für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Universität Zürich. Er schreibt an einer Dissertation über den Militärdienst in der Schweiz zwischen 1930 und 1950 aus alltags- und geschlechtergeschichtlicher Perspektive.